

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt



Wochenschrift
zur Unterhaltung und Belehrung.

Heimgesunden.

Roman von Fritz Daum.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Marga tat ein paar hastige Schritte nach der Türe hin, dann aber schlug sie beide Hände vor das Gesicht und warf sich in einen Sessel. Mochte er gehen, wenn er sie wahrhaftig liebte, würde er gewiß zurückkehren. Das konnte doch nicht möglich sein, daß er so plötzlich ihr brach, wegen eines im raschen, unüberlegten Eifer gesprochenen Wortes.

Sie überlegte sich nicht, daß ihr eigenes fortgesetztes trotziges Klagen nach einer Art Freiheit ihn zum Bruch getrieben hatte. Sie weinte sie heftig, aber der Gedanke an die nahegerückte Reise wog das Sehnen, welches sich jetzt schon in ihr zu regen begann. Als Waldemar, aufs tiefste beleidigt, die Tür hinter sich zu- schloß, blieb die Baronin an seiner Seite.

„Teurer Freund, das kann und darf doch das Ende nicht sein.“

„Bitte Sie, lächeln Sie mich nicht. — Ich weiß ja nicht aus dem Grunde.“

„Darüber habe ich nun kein Recht zu äußern! — Das dürfen Sie nicht sagen. Wenn ich das tödliche Mädel darin jeder Vernunft hin gesprochen, so erregte ich von mir aus nichts, daß den Kopf abgehalten mir im Interesse un- ter Freunden ist Ihnen nicht vor- gehalten.“

„Ich habe abgewirtschaftet hier, beste Baronin. Ich muß gehen.“
„Nein, dagegen protestiere ich mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln. Kommen Sie, lieber Freund, gehen wir in mein Wohnzimmer, meinen Aufwink, dort müssen wir uns aussprechen.“
Nur widerstrebend folgte ihr der Graf.

In dem traulichen Zimmerchen angelangt, holte die alte Dame eine Flasche Madeira aus einem Wandschränken und nötigte dem Grafen ein Glas auf.

„Ich kann es nicht überdenken, daß nun auf einmal alles aus sein soll. Haben Sie aber auch wirklich recht gehandelt, als Sie Marga so rasch aufgaben? Das will mir gar nicht so scheinen. Wäre es nicht besser gewesen, wenn Sie Ihren Einfluß weiterhin geltend gemacht hätten? Ich glaube, Marga bedarf jetzt erst recht einer kräftigen Leitung.“

„Nein, Baronin, darin stimme ich Ihnen nicht bei. Es mußte so sein. Wenn zwei Menschen ihr Leben aneinander ketten, so muß es im festen, gegenseitigen Vertrauen geschehen, sonst findet eine innere Trennung später statt, wo die äußeren Verhältnisse ein vollständiges Auseinandergehen erschweren. Besser jetzt, als ein Jahr nach der Vereinigung. Ich liebe heute Marga nicht weniger als früher und werde sie nie vergessen. Sie soll frei sein und Herrin ihres Willens. Als meine Verlobte durfte sie nicht nach Berlin gehen. Alle Brücken sind zwischen uns abgebrochen.“

Finden wir uns je wieder, wenn Marga einsehen sollte, daß sie ohne mich kein Da-sein führen kann, so werde ich nicht in falscher Empfindlichkeit sie zurückweisen, sondern sie an meine Brust nehmen. — Erst aber mag das Leben draußen sie in eine gute und gerechte Schule nehmen. — Marga ist aus gutem Holze, sie wird sich nicht beugen und das wird ihr viel Klümmen machen, aber, so hoffe ich, sie auch wieder heimfinden lassen.“



Die Minengefahr in der Dänie: Seeminen, die von einem schwedischen Dampfer auf der Fahrt von der Insel Gotland nach Stockholm aufgespürte wurden. Phot. Leipziger Pressebüro.

„Aber selbst im besten Falle bleibt es ein Experiment, lieber Freund, und ich hätte es ihr gern erspart.“

„Daran ist gar nicht zu denken. Sie muß da hindurch. Die Schladen müssen im Feuer der Welt von ihrer Seele brennen, dann gehört sie uns ganz an.“

"Aber was soll ich beginnen? Nun muß ich doch mit nach Berlin."

"Wenn Sie auf meinen Rat etwas geben, dann bitte, lieber nicht. Lassen Sie Marga unbeengt von allen Rücksichten ihre Freiheit auskosten. Sie wird so auf sich und ihre Kraft allein angewiesen sein. Vertrauen Sie ihr ruhig, sie ist kein zügelloses Wesen, das sich nach schrankenloser Freiheit sehnt, sondern dieser Drang entspringt einem guten Willen, der nur über die rechten Mittel hinausschießt."

"Gott, ich komme ja um, wenn ich sie so allein in dem Stadttübel unter den vielen fremden Menschen weiß."

"Das muß ertragen werden. Auch wir wird es auch nicht leicht."

"Das klang so schmerzbeengt, daß die alte Dame auf ihn zu eilte und seine Hände ergriß. Hastig drückte er sein Gesicht darauf und ein Beben seines Körpers zeigte an, daß seine Ruhe nur äußerer Schein war."

"Sie Amer, meinten es so gut und werden so übel belohnt. Ich sollte ihr zürnen und mich ganz von ihr wenden."

"Das tun Sie bitte nicht. Haben Sie Mitleid mit ihr. Jetzt will ich gehen. Leben Sie wohl."

"Aber nicht auf immer. Sie müssen mich besuchen."

"Solange Marga hier weilt, komme ich nicht. Ist sie — fort — so lassen Sie es mich bitte wissen."

"Also, auf Wiedersehen!"

"Auf Wiedersehen, teuerste Baronin!"
Mit schnellen Schritten eilte er hinunter und rief nach seinem Pferd. — Während der wenigen Minuten, bis es gesattelt war, ging er auf der Freitreppe hin und her. Als es gebracht wurde, schwang er sich in den Sattel und ritt ohne einen Blick zurückzuwerfen davon.

An einem Fenster stand Marga und sah brennenden Auges dem Reiter nach. — Wird er sich einmal umsehen? — Kann er sich so kaltblütig losreißen? — Soll es für immer sein? Wenn ich das Fenster aufreiß, ihn rufe, mit Lauten der Liebe, so wird er kommen, hier zu meinen Füßen liegen und alles, alles ist vergessen!

Wenn er seine Augen nicht nochmals herwenden muß, dann hat er mich nicht lieb und es fällt ihm der Abschied leicht.

So wogte es wild durcheinander in Margas Hirn.

Baldemar sah nicht zurück und rief sie nicht, verhallend klang bald matt und matter der Hufschlag seines Hengstes.

Es war vorbei! Marga sank auf eine Ottomane und drückte das Gesicht in die weichen Polster. Aber sie weinte nicht.

Das war ein schwerer Ritt für den Grajen.

Fast schien es ihm, als ob er sich immer mehr von seinem Glück entferne und in eine trostlose Ode hineinritt.

"Herrgott, laß sie heim finden!" Diese Worte stieß er hervor, als er die Stufen zu seiner Wohnung hinaufstieg. Müde und abgespant ließ er sich in den Sessel vor seinem Arbeitstisch fallen. Hier saß er lange und brütete vor sich hin.

Es klopfte. Auf seine Aufforderung zum Eintritt erschien Helma.

Wie warmer Sonnenschein lag es auf den Zügen des Mädchens, das einen Brief in den Händen hielt.

"Verzeihen Sie, Baldemar, daß ich eindringe. Störe ich, so werde ich gleich wieder gehen."

"Nein, nein, liebe Helma, bleiben Sie nur. Sagen Sie mir, was Sie herführt."

"Ein Schreiben von Jesto ist eingetroffen, er will nun, da das Manöver beendet, Urlaub nehmen und herkommen. In diesen Tagen wird er selbst noch an Sie schreiben. Ach, wie danke ich Ihnen —"

Erschrocken unterbrach sie ihre Rede und betrachtete mitteilidig das fahle Antlitz des jungen Schlossherrn.

"Mein Gott, was ist Ihnen, Baldemar? Fühlen Sie sich nicht wohl? Ihr Aussehen erschreckt mich. Soll ich nach dem Diener klingeln — oder nein, ich selbst will Ihnen einen frischen Trunk besorgen."

Ohne auf seinen Protest zu achten, eilte sie besflügeltten Schrittes hinaus und lehrte gleich darauf mit einem Labetrunk zurück.

Baldemar nahm dankbar an.

"Ist Ihnen nun nicht wohler?"

"O ja, körperlich schon, — aber — Gott, was nützt das Trudeln, einmal muß es ja doch gesagt sein. Meine Verlobung ist auseinander. Wir haben uns entzweit, — es ist aus."

Helma erschrak aufs heftigste.

Zuerst war sie stumm, der heißere Ton, in dem der Mann das mitteilte, ging ihr durchs Herz wie ein weher Stich.

Nach einem Weilsen trat sie an ihn heran und legte sanft ihre Hand auf seinen Arm.

"Vergeben Sie mir, Baldemar, daß ich mit meinem Glück so laut in Ihren Kummer hineinplakte. Ach, ich möchte Ihnen so gerne helfen."

Tränen schimmerten in ihren Augen, als der Graf zu ihr an die Hände, Helma, daß es Ihnen nie entschlüpfe. Es ist so sagbar schwer."

Verstummt küßte er ihre Hand. Noch einmal strich sie wie lieblosend über das Haar, dann eilte sie lautlos hinan.

Den Schmerz muß ein Herz in der Stille zu bewältigen für Ihr seiner Herzenstakt ließ sie dies ahnen. —

Die Zeit rauchte weiter auf ihrem Wege, bald lauter leiser klang ihr Flügelsschlag.

Jesto von Döbeln war auf Hohen-Arnstein gut aufgenommen worden und fuhr als der erklärte Bräutigam Helmas wieder seine stille Garnison. — Es hatte ihm gefallen auf dem alten Schlosse. Aber sein eigenes stilles Leben war um so hervorgetreten. Nicht Reid besetzte ihn, aber eine unbestillte Sehnsucht nach einem gewissen Wohlstande, der ihn unabhängig machte, erfaßte ihn.

Dann begann des Dienstes streng geregelte Uhr wieder brachte seine Wünsche zum Schweigen. Dennoch war er freier und freudiger in all seinem Tun. Das schwere Leben um vieles leichter.

Baldemar hatte in seiner Güte ihnen einen Weg gezeigt, der es ermöglichte die Wartezeit zu kürzen, indem er Frau Triebberg die Einkünfte des Gutes Tannwald auf Lebenszeit überließ. War es auch nur eine geringe Pachtsumme, so sie doch, zusammen mit der Pension, bald zur Höhe des erforderlichen Kapitals, das für die Kaution gebraucht wurde.

So hatte Baldemar ein beiseidenes aber tiefes Glück gefunden, aber sein eigenes schien in Trümmern zu liegen.

Anfang November reiste Marga von Seeburg zu mehrtemgem Aufenthalt nach Berlin ab. Der Abschied von der Frau war kurz und frostig. Die gute Frau konnte nicht heucheln.

Den stillen Jörn legte ihr Marga gar noch als Herz aus. Die stete Erfüllung all ihrer Wünsche hatten in der Erbin einen gewissen Egoismus groß werden lassen.

Nun ging es einem neuen Leben, voll täglicher angenehmer Überraschungen und neuer Eindrücke, entgegen.

Die Tür der Welt tat sich vor ihr auf. Was würde sie sehen und gewinnen?

5. Margas Berliner Tagebuch.

Berlin, den 18. November. Ich habe mich bisher nie Führung eines Tagebuches entschließen können, wie es Mädchen tun, um sie nach Nachsicht mit Wichtigkeiten zu sammeln.

Heute ist dies anders. Um meine Eindrücke und Erfahrungen zu sammeln, sie zur bleibenden Erinnerung festzuhalten, habe ich mir dieses Tagebuch an. Das, was mir beachtenswert erscheint, soll Aufnahme finden. Entschlossen tat ich den ersten selbständigen Schritt in die Welt. Sie ist anders, als ich mir erträumt, doch auch wieder nicht. Soviel steht fest, mit Überschwenglichkeit soll man nicht in die Fremde gehen.

Auf Schritt und Tritt stößt man sich an die Alltagsarbeit. Schon diese Riesearbeit, bis man sich einigermaßen heimisch gerichtet hat. Die Wohnung in der Oranienstraße ließ mich die Bequemlichkeiten wissen und manches Unschöne bann ich Gemütlichkeit. Heloise, die ganz glücklich ist, mich bei sich zu haben, lachte mich aus.

"Kind, wer wird so schwerfällig sein. Sieh, ich kaufe ein genügend Land und der überwuchert dann den Ritsch in den leierten Wohnungen."

So hat sie denn mit ihrem sicheren Geschmac ein ganz liches Nestchen ausgestattet, — aber — mir sagte es nicht. Ich bin es anders gewöhnt und habe mir meine Räumlichkeiten meiner Art eingerichtet.

"Du bist gründlich, — auch darin, wie alle Deutschen. Dies war Heloisens Urteil."

Das Leben und Treiben, welches mir erst so unsagbar mügnügen machte, läßt mich nun kalt. Es ist fortwährend wie doch ewig gleich. Man muß nur die Perlen in der Menge. Ach und Perlen sind so selten.

Ein paar flüchtige Bekanntschaften habe ich gemacht. Künstler und wirkliche Finanzmänner. Beim oberflächlichen Betrachtungen gefallen sie mir nicht sehr, — aber man muß bei Leuten nicht nach der Außensfläche urteilen und ich glaube, haftet das Schloßfräulein noch zu sehr an.

20. November. Gestern waren wir bei Professor Schlager, dem Bildhauer. Das ist ein Mann — nein, ein Aus. Im Salon, wo er uns empfing, sah es hinterbunt und überaus. Im Atelier ganz das Gegenteil. Helle — Licht in hellgrauen Vorhänge und überall angefangene Werke. Ich tauscht und sagte ihm, daß sein Atelier mehr einer Werkstatt ähnelt.

"Meine Gnädigste — das ist es auch. Kein Prunkraum, sondern ein Ort für ernstes, tiefes Schaffen. Dazu braucht

obelleure Licht, viel Licht, um in die Tiefe der feinen Modulationen eindringen zu können, da wir strenge Wahrheit bringen, während der Maler Licht und Schatten zu den Abstufungen aller Farbnuancen braucht."

Das Wort hat mir gefallen, ich ihm auch. Eine wunderbare Figurenfigur, erst ein Tonmodell, habe ich erworben, er wird es in Stein ausführen und ich werde es nach Seeburg schicken. Die "Kist" nennt der Professor sein Werk. Eine Frau sitzt auf einem Stein und schaut mit sehnsüchtigen Blicken in die Ferne, als ob sie erkundete, wie weit sie noch zu wandern habe. Das Ganze anspruchslos und entbehrt doch nicht der Tiefe des Ausdrucks. "Sie haben gut gewählt," sagte der Professor, "es ist mir eine Arbeit, — aber nichts für die Menge, die berauscht sein will von aufdringlichen Linien."

Wie stolz mich das Wort machte. Dann sprachen wir davon, ich ich gerne meine Modellierkenntnisse weiter ausbilden möchte. Ich nahm keine Schüler. Aber sein erster Schüler, der werde mich unterrichten. Es ist dies ein dreißigjähriger, hagerer Schwede, den Lisen. "Eben so edig wie tüchtig," scherzte der Professor. Ich dem modelliere ich nun jeden Tag. Schon bald habe ich eingesehen, daß ich viel, viel lernen muß. Schöne Gedanken haben Linien Finger dazu, genügen noch lange nicht, wie ich aus Lisen abgehackten Reden und meinen eigenen Erfahrungen merkt habe. Heloise findet dies mein ernstes Streben höchst herzlich und langweilig als "Schloßfräulein", welcher Name wie ein böses Oidium anhaftet.

23. November. Wir haben einige Besuche gemacht — aber glücklicherweise auf weitere verzichte ich, nach den gemachten Erfahrungen. Überall höflich aufgenommen, hatte ich das Gefühl, als man drei Kreuze hinter mir drein mache. Mein Gott, tue ich mir etwas Unrecht, wenn ich mich einmal auf eigene Füße stelle, einmal dem Leben ohne konventionellen Schleier ins Gesicht sehen will? Ist es denn recht, sich in solch engen Grenzen zu bewegen, wie sie alle es tun. Sind wir nicht alle Menschen? Die mehr oder minder höflichen Spitzfindigkeiten meiner Stangenengenossen haben mich in einen Troß hineingetrieben, der mich sie den läßt. Viel trugen dazu Heloisens satirische Bemerkungen. Ich glaube, sie hatte darauf gehofft, in die große Berliner Gesellschaft zu gelangen und nun sind wir nirgends zum Wiederkommen aufgefordert worden, sondern nur so "nebenbei" behandelt worden. Selbst Better Gero Laßwitz, der bei den Alexandergrenzen steht, grüßt auf der Straße mit steifer Grandezza, während uns doch schon zweimal besuchte, nebenbei gesagt, der einzige Mensch von meiner Seite, und recht aufgeräumt war. Als wir nun zufällig allein zusammentrafen, stellte ich ihn darüber zur Rede. Er wand sich erst ein wenig, dann bekannte er Farbe.

Weißt du, Marga, Berlin ist ein Pflaster, wo man höflich nichtig sein muß. Du kleine Putte bist da so nichtsahnend mit der welchen Donna hereingeschneit, von der man nicht weiß, Name und Art sie ist. Dein selbstständiges Auftreten verurteilt die hohen und biedereren Herrschaften. Wir selbst macht reichlich Spaß, aber was willst du, man muß mit den Wölfen leben. Nun mach mir aber um's Himmelswillen kein solch alberngesicht, pfeif' auf die ganze Blase und lehr' beizeiten zu heimlichen Penaten zurück. Wärest du klug gewesen, so hättest du der edlen Erlaucht nicht den Lauspaß gegeben, sondern hättest deiner Seite diesem Sprechbabe einen Besuch abgestattet, da erst du die hohen Herrschaften in aller Gemütsruhe genießen." Ich bin recht zornig geworden. Daß er mir "Jhn" ansahnte, das gleiche Horn bläst wie "Er", schlug dem Jahn den Boden aus er "ging um die Ecke" wie er sich ausdrückte. Ach, es ist entsetzlich, wie kleinlich die Leute sind. Als ob mir wunder was passieren könnte. Bis jetzt ist mir noch nicht viel Originelles an Berlin geblieben, in die Wege gelaufen. Die Herren, welche Heloisens immer durch eine souveräne Verachtung von Lebensart aus, was besonders anfangs sehr auf die Nerven fiel. Heloise lacht dazu. "Es sind prächtige Burichen, wenn sie auch nicht auf solche hohen Werten sitzen wie deine Bekanntschaften, die ihre Art Menschen als die allein seligmachenden anerkennen."

Einer fiel mir in der Schar der jungen Literaten auf, Robert Strachmann. Er ist ein hünenhafter Mann mit einem Kinderlaute sein Wesen ist, so feinsinnig kann er unterhalten. Er stürzt mich um mich herum, sondern mit ihm kann ich mich ernsthaft unterhalten. Die andern betrachten mein Gesein als die Marotte von Lisen, excentrischen Dame und ich war schon einige Male von Lisen auf ihren durchscharfen Zurechtweisungen zu erwehren. 26. November. Mit dem Modellieren ist es nichts. Für den Augenblick kann ich genug, — zu echtem, tiefem, künstlerischem Schaffen taugt ich als adelige Erbin nicht. Das war so der Sinn Lisen abgehackten Sätzen, in denen er mir ein gutes

Talent, aber keine Zukunft als Bildnerin zusprach. Ich gehe nicht mehr hin. Sonderbar, daß ich es so schnell aufgeben kann. Aber da sind neue Interessen in mir erwacht. Strachmann hat sie erweckt. Er ist unermüdlich um mich bemüht. Ich habe manch' stille Stunde mit ihm verleben, in denen er mich teilnehmend läßt an seinem Schaffen. Dabei wird er selten, oder fast nie persönlich wie die andern.

Obwohl einmal fuhr er sich mit der Hand über die Stirn und frag mich ziemlich barsch, warum ich eigentlich nicht in meiner schönen Häuslichkeit geblieben sei. Demnach scheint er meine Geschichte zu kennen. Eine entlobte Braut scheint eine Art Sensationsgeschöpf zu sein. Ich habe ihm offen und ehrlich alles erzählt, er ist ein guter, lieber Kerl, mit wirklich gediegenen Umgangsformen. Sein Vater war Präsident, daher die gute Kinderstube.

Als ich geendet hatte, sagte er nur: "Ich habe mich in Ihnen nicht getäuscht, aber ich muß Ihnen bekennen, daß Ihr Schritt töricht war, nun ich die Voraussetzungen weiß. Das Leben ist zu ernst und furchtbar, auch unter seiner harmlosesten Oberfläche. Man tut besser, sich in eine schöne Loge als Zuschauer zu setzen, als wie Akteur auf der Bühne des Lebens zu sein. Sie stehen auf einer zugigen Erde bei Frau de Mezinnes. Ihre Abreise würde mich sehr betrüben, dennoch wäre es für Sie besser, wenn Sie Ihren Aufenthalt abkürzten."

Ich war ebenso verblüfft als ärgerlich. Dennoch war ich nicht imstande, ihm zu zürnen. Seine klugen Gespräche, die Art, wie er Erklärungen gibt, sind mir wert und teuer. Das Leben ist doch nicht nur allein das Leben, welches wir mit unserer Umwelt führen, sondern hauptsächlich das, was aus unsern Innern durch Gedank und Erklärungen erwächst. Ich sehe allmählich tiefer auf Grund.

29. November. Fest in der französischen Botschaft. Heloise hat gute Beziehungen dort. Es war nett. Ich traf einige Bekannte, welche erstunt taten, mich "noch immer" in Berlin zu wissen.

Viele, viele Menschen! Ein Gewimmel voll Uniformen und Frunktoiletten. Zwei Herren traten aus der Menge mir näher. Ein Herr de Champnoir, erster Botschaftsrat, vornehmer Franzose, ritterliche Erscheinung und ruhiger Monarchist. Ferner Guston Baillard, der große Kunstschritsteller aus Paris. Ein kluger Mann, der mir ein großes Interesse einflößt. Ich habe ihn nur kurze Zeit gesprochen, aber doch gemerkt, welch hoher Geist in ihm wohnt. Er sieht wie ein Schreiber aus und ist ein solch hervorragender Gelehrter.

3. Dezember. Der Botschaftsrat macht mir den Hof in aller Form. Aber nicht in unangenehm aufdringlicher Weise, sonst hätte ich ihn böse abfallen lassen. Er ist die Größe und Formgewandtheit in einer Person. Da man ja leider nirgends einen Familienanschluß hat, ist man froh, wenn ein anregender Gesellschaftler langweilige Stunden kürzt. Er besitzt ein wundervolles Gespinn, ich bin einige Male mit ihm ausgefahren, natürlich in Heloisens Begleitung.

Baillard der Franzose und Strachmann der Deutsche! Welche Gegensätze. Der letztere kann eine unglaubliche Sachkenntnis entwickeln, aber der Franzose ist ihm in der Beredsamkeit über. Sie streiten um meine Seele, so oft sie zusammentreffen. Es macht mir Vergnügen, ihnen zu lauschen und ich lerne viel dabei, wenn diese beiden nationalen Kunstgeister aufeinander plagen. Strachmann ist, wie ich versucht bin zu glauben, eifersüchtig auf sein Lehramt bei mir. Er sucht jedes Alleinein mit den andern zu hintertreiben und nimmt mich stark in Anspruch.

Heloise ist nicht gut auf ihn zu sprechen. Sie sehnt sich nach ihrem schönen Frankreich. Berlin hat sie satt.

10. Dezember. Eine Katastrophe! Ein Gewitter aus heiterem Himmel ging auf mich Nichtsahnende hernieder. Ich bin noch so erregt, daß die Feder kaum gehorchen will. Was habe ich auch erlebt — erlebt!

Es ist Nacht, — ich finde keine Ruhe. Fürchterliches Dunkel, — aber, o Entsetzen, wenn das Leuchten einsetzt, bricht ein neuer Tag an, der entscheidet über Leben und Tod, — um meinethwillen!

An diese Nacht will ich denken, solange ich lebe. Alle Martern eines gepeinigten Herzens muß ich durchmachen! Doch was hilft es, ich muß berichten, das Schredliche den Blättern dieses Buches anvertrauen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rache des Verliebten.

Parodie von Paul Bliz. (Nachdruck verboten.)

Leihhermeister Walter war, wenn auch kein reicher, so doch immerhin ein wohlhabender Mann, der sich aus den kleinsten Verhältnissen herausgearbeitet hatte und deshalb allgemein in hoher Achtung stand. — Seine Frau war vor einigen Jahren gestorben und seit jener Zeit stand seine einzige Tochter Sophie dem Haushalte vor. — Sophie, ein hübsches, blondes Kind von zweiundzwanzig Jahren, war ebenso praktisch wie wirtschaftlich erzogen worden, so daß in ihren Händen alles wohl aufgehoben

war. Der Vater ließ ihr auch vollkommen freie Verfügung, weil er wußte, daß er sich auf sie verlassen konnte, nur in einer Angelegenheit war er ganz anderer Meinung wie seine Tochter. Er wollte durchaus, daß sie den einzigen Sohn des Großlaufmanns Müller heiraten sollte, und die blonde Sophie hatte ihrem Vater mit aller Entschiedenheit erklärt, daß sie den „hochnäsigen Laffen“ nicht ansehen könne. Und um dieser Meinungsverschiedenheiten willen gab es denn oft genug eine kleine Szene, aus der aber die Tochter stets als Siegerin hervorging.

Endlich sagte sich der Vater: wenn sie sich so beharrlich weigert, dann muß sie doch einen anderen in ihr Herz geschlossen haben — und von dem Tag an wurde er aufmerksam und fing an, die Tochter zu beobachten.

Nun wollte es der Zufall, daß der aufmerksame Vater eines Tags hinter ihr Geheimnis kam.

Ein herrlicher Sommerabend war es.

Meister Walter kam etwas früher aus der Stammtneipe nach Haus, und als er, der Bequemlichkeit halber, den näheren Weg durch den Garten nehmen wollte, da hörte er plötzlich ein Röcheln und Lachen aus der dichtbewachsenen Pfeifenfrautlaube hervordringen. — Sofort stand er still und lauschte. Und nun wurde er Zeuge, wie seine Sophie sich ein Stelldichein gab mit seinem ersten Gefellen und Werführer Hellwig.

Meister Walter war ganz sprachlos. Im ersten Augenblick wollte er dazwischenfahren, schließlich aber besann er sich eines andern und schlich sich heimlich fort. Er sagte sich: Besser den Skandal vermeiden; also wird es am besten sein, man schießt die Sophie ein paar Monate fort, bis die ganze Geschichte vergessen ist. So ging er heimlich von dannen.

„Kam da nicht jemand?“ fragte in diesem Augenblick Sophie voll Angst.

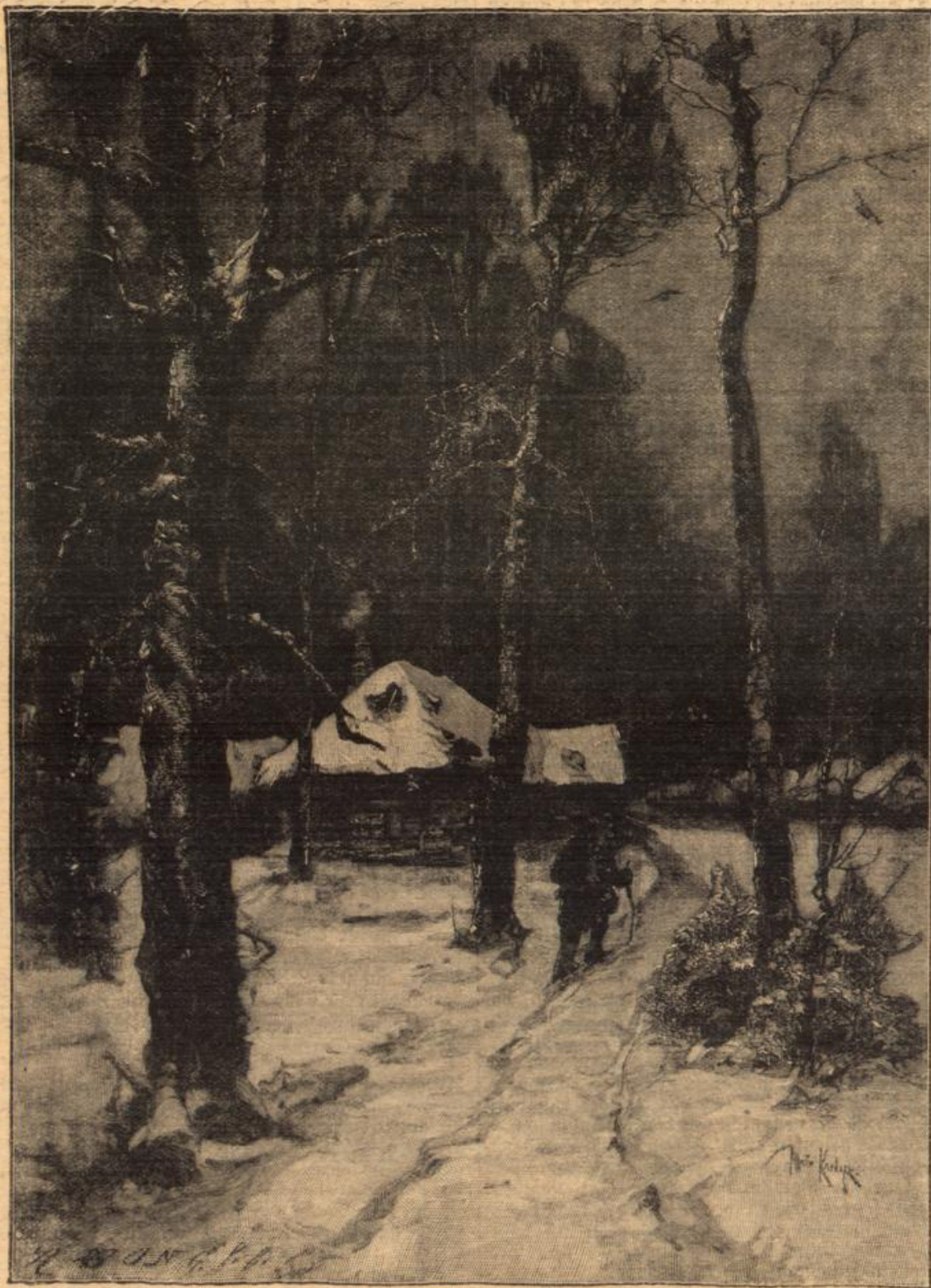
„Verahre! Wer sollte denn kommen?“ beruhigte sie lächelnd der junge Mann.

„Es ist doch geradezu empörend, daß wir uns nur heimlich gut sein dürfen, ich begreife den Vater absolut nicht!“

„Laß nur gut sein, Schatz!“ tröstete er sie mit einem Kuss, morgen gehe ich zu deinem Vater und halte um deine Hand. Damit sagten sie sich gute Nacht und gingen, von verschiedenen Seiten aus, in das Haus zurück.

Am andern Morgen trat Meister Walter zu Sophie und zärtlich ihr Haar streichelnd: „Liebes Kind, wir werden in nächsten Tagen verreisen. Mein Gichtleiden erfordert es, daß ein Bad aufsuche, und du wirst mich dahin begleiten.“

Sophie war so erstarrt, daß sie sich nicht gleich fassen konnte.



Im Winter. Nach dem Gemälde von Jul. von Klever.

Meister mit offenem, festem Blick an und sagte gerade mit sicherer Stimme: „Meister Walter, ich bitte Sie um Hand Ihrer Tochter. Wir lieben uns, und ich hoffe, daß nichts gegen meine Person einzuwenden haben.“

Meister Walter stellte sich sehr erstarrt, als er sagte: „Hellwig, gegen Sie einzuwenden habe ich gar nichts. Ich kenne Sie ja seit Jahren und weiß am besten, was Sie meinem Gichtleiden für eine Stütze sind.“ — hier machte er eine lange Pause — die Antwort auf Ihre Frage kann ich Ihnen nicht sogleich so etwas will überlegt sein. Also lassen Sie mir ein wenig

„Wer will Geschäft machen?“ fragte er endlich.

„Ich unferm Hellwig macht ich kenne ja seit Jahren weiß, daß mich verlassens übrigens doch schon Monaten alles seiner weil ich meiner geplagt.“

Sophie nur. Das war, weil ich ja schon nur konnte nicht begreifen, weshalb Vater plötzlich ner Reißschloß — Das entschiede denken.

Nach Minuten trat der junge Mann ein, um dem Meister zu sprechen. Sophie nun hinaus.

Meister aber gutmütig chelnd: lieber was gab.

Der Mann, kräftige Gestalt, nem roten und gen blauen, ja



Zum Wiederaufbau Belgiens. (Mit Text.) Genjiert Generalstab, Berlin.

Der junge Mann nickte und ging sofort an seine Arbeit. — Der bereits eine Stunde später traf er Sophie, die ihm sagte: Der Vater hat nein gesagt; er will durchaus, daß den reichen Müller nehmen soll! Aber das tue nie und nimmer! Eher ginge ich ins Wasser!“ Der Geliebte tröstete sie und sagte, sie möge nicht verzagen, er würde schon Rat schaffen. Lange sann er, was da zu tun wäre, denn hier nur eine List helfen konnte, davon war vollständig überzeugt. Endlich kam ihm eine Idee, die er für eine kluge hielt. Er wußte, daß der Meister mit

baufällig und sollte eine Menge Geld kosten. Er hätte längst ein neues Haus gebaut, aber die Kundschaft war hierher gewöhnt und er hatte sein halbes Leben hier verbracht, nun wollte er in alter Weise weiter wirtschaften, denn ein wenig bequem und abergläubisch war er auch.



General Gustav v. Heinrich, der deutsche Militärgouverneur von Bukarest. (Mit Text.)



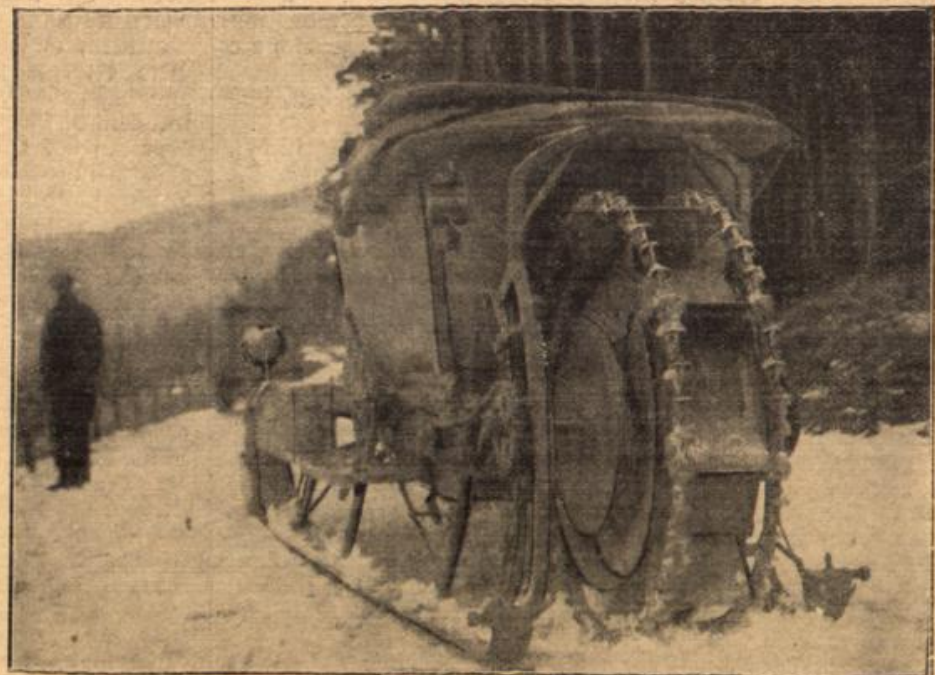
Edmund Schulthess, der neue Bundespräsident der Schweiz. (Mit Text.)

dem Nachbar arg | terhaltung, die darauf hinielte, den Alten, der das Neuigkeits-
verfeindet war, | bureau des Städtchens genannt wurde, recht neugierig zu machen.



General der Inf. Fälf v. Fische u. Weidenbach. (Mit Text.)

dieser Mitglied der Steuer-Einschätzungs-
mission war und ihn stets zu hoch eingeschätzt
te. Ferner lebte der Meister auch mit dem
Herr des Hauses, in dem er wohnte, in steter
Ehre. Dieser wollte, daß Meister Walter das
Haus kaufen sollte, wozu er aber nicht die ge-
richte Lust hatte, denn das Haus war alt und



Österreichischer Motorfahrrad, welcher bei den Gebirgstouren gute Dienste leistet.

Dies gelang auch vollkommen, und nach einer Viertelstunde brannte der Alte darauf, zu wissen, was sich denn ereignet habe. „Aber Ihr Wort, daß Sie mich nicht verraten!“ rief der junge Hellwig pathetisch.

„Selbstverständlich, lieber Junge“, nickte der Alte.

„Also unser Meister hat das große Los gewonnen“, flüsterte der junge Mann, „aber niemand soll es wissen.“

Der Alte nickte lächelnd und versprach strengste Diskretion. Kaum aber war Hellwig gegangen, da sah er bereits am Honoratiorenisch und gab die Neuigkeit zum besten. Der erste, der es hörte, war der junge Müller, und nun ging es wie ein Lauffeuer mit rapider Schnelligkeit weiter, bis es im ganzen Ort bekannt wurde. Zu dem Meister sagte aber keiner ein Wort, weil ja alle wußten, daß er es nicht zugehen würde.

Der junge Hellwig lachte im stillen und freute sich, daß sein Plan gelungen war. Am Vormittag des andern Tages kam der Wirt des Hauses zu Meister Walter.

„Sie wünschen?“ fragte der Meister kühl.

„Herr Walter, ich muß Sie steigern, die Zeiten sind so schlecht und Sie wohnen so billig —“ weiter kam er nicht, denn Meister Walter fuhr wütend auf.

„Ich wohne billig? Sie sind wohl krank? Eine enorm hohe Miete zahle ich! Und wenn ich die verdammte Gicht nicht hätte, dann würde ich längst gebaut haben.“

„Also kurz und gut, ich muß Sie steigern, und zwar um fünfhundert Taler.“

„Um fünfhundert Taler? Ja, sind Sie denn verrückt geworden? Wie kommen Sie denn auf die Idee! Es ist doch gar nicht so heiß!“ Der Meister raste förmlich.

„Aber der Herr Wirt blieb ruhig und fest und sagte: „Also fünfhundert Taler mehr oder Ihnen ist gekündigt.“ Da er ging er.

„Der Teufel soll Sie holen!“ schrie Meister Walter und rannte wie besessen umher, denn er ahnte ja nicht, was vorgefallen war.

Kaum eine halbe Stunde später kam ein Brief von der Steuer-Einschätzungskommission, dessen Inhalt war, daß Meister Walter um fünf Stufen höher gebracht werden sollte.

Neues Fluchen und Schimpfen des erregt gewordenen Meisters. Er fand gar keine Erklärung dafür.

Aber es kam noch besser. Bald darauf erschien der Möbeldändler, der dem Meister seine neuesten Zimmereinrichtungen anbot. Dann kam ein Pferdehändler, der mit Gewalt einen eleganten Viererzug nebst Equipage verkaufen wollte. Dann kam der Schneider mit seinen neuesten Stoffproben und endlich kam der Hotelier des Ortes, zu fragen, ob der glückliche Meister nicht bei ihm sein Festessen geben wollte.

Meister Walter fing an zu glauben, daß die Leute verrückt geworden seien, er wußte nicht, was er dazu sagen sollte.

„Aber, lieber Meister“, antwortete da lächelnd der Hotelier, „warum jetzt noch leugnen? Der junge Herr Müller hat es mir ja erzählt.“

„Was hat Ihnen der Herr erzählt?“

„Daß Sie das große Los gewonnen haben.“

Starr blickte ihn der Meister an. Nun ja, nun begriff er alles. Da aber überkam ihn eine furchtbare Wut. „Man hat sich einen Scherz mit mir erlaubt!“ schrie er los, „aber das soll gerächt werden, mein Wort darauf! Ich lasse mir solche Scherze nicht gefallen!“

Bestürzt verließen ihn die Lieferanten, denn sie sahen, daß es ihm nicht der Drohung ernst war.

Der Meister tobte wütend im Hause herum, wer ihm in den Weg kam, hatte unter seiner Stimmung zu leiden. Sophie, die von Hellwig ins Vertrauen gezogen war, suchte sich so viel wie möglich fernzuhalten.

Um zwölf Uhr kam der junge Herr Müller, tadellos, in großer Gala, um zu gratulieren und sogleich seine Werbung anzubringen. Er kam gerade zur rechten Zeit.

Als Meister Walter ihn sah, fuhr er auf ihn los: „Herr, wie können Sie sich erlauben, Ihren Scherz mit mir zu treiben!“

Der junge Mann war sprachlos vor Schreck.

„Wenn Sie glaubten“, schrie der wütende Meister, „daß Sie mein Jawort schon so fest hätten, so täuschten Sie sich gewaltig!“

„Herr Walter, ich bitte Sie!“ stotterte der junge Mann bleich.

„Bitten Sie nicht, es ist doch umsonst! Derartige Scherze mögen Sie mit den Leuten machen, die sie sich gefallen lassen! Bei mir aber sind Sie an die unrechte Adresse gekommen! So — und nun haben Sie die Güte, die Tür von draußen zuzumachen! Adieu!“ Wutschnaubend ging er hinaus.

Und als der Mann sah, daß nichts mehr zu wollen war, verschwand er auch.

Noch an demselben Tage reiste Meister Walter mit seiner Tochter nach Wiesbaden zur Kur.

Als er zwei Monate später zurückkam, hatte der junge Geschäftsführer, der von einem alten Onkel ein paar tausend geborgt bekommen hatte, das Haus käuflich an sich gel und zwar hatte er es sehr billig erstanden, denn der Haus bald ein, daß er mit seinem Starrsinn nicht durchkam.

Und nun kam die sonderbare Situation, daß der seinem eigenen Meister Laden und Wohnung kündigte.

Meister Walter, der inzwischen wieder gesund geworden nahm die Sache von der heiteren Seite auf, denn die Neutheit des jungen Mannes imponierte ihm gar zu sehr.

„Nun, lieber Hellwig“, sagte er lächelnd, „da haben Sie ja richtig auf den Pfosten gesetzt. Was mache ich denn mit Ihnen?“

„Machen Sie mich zu Ihrem Schwiegerjohn, lieber Meister“, rief der junge Mann und ergriff die Hand Sophiens, welche Unterredung beivohnte.

„Na, was bleibt mir denn weiter übrig — seid gl Kinder!“

Mit Jubel flogen die beiden Verliebten einander in die Arme.

„Und als Mitgift gebe ich meiner Tochter ein neues Haus, das wir jetzt aufbauen werden. Und dann wollen wir mit den guten Leuten hier eine Fleischerei — großen Stills — setzen, da sollen sie alle mal Augen machen!“

Lächelnd nickten die Verliebten dazu — ihre Gedanken ganz wo anders.

Deutsche Fremdenlegion.

Die völkerrechtswidrigen Bestrebungen der französischen Militärbehörden, mit den gefangenen Esassen ihre zimierte „Legion von Sklaven“, die berüchtigte Fremdenlegion aufzufüllen, lenkt die Aufmerksamkeit wieder auf diese würdige Einrichtung. Die französische Fremdenlegion und ihr gehörige Werbesystem ist ein Überbleibsel aus jener „guten alten Zeit“, in der auch „innerhalb unserer Grenzen in ähnlicher Weise gesündigt wurde. Alles schon dagewesen, es auch hier. Nur daß in 18. Jahrhundert bei der Errichtung der stehenden Heere das Werbewesen durch die alte Gewerbe- und Landknechtvermittlung einerseits und durch den U andererseits selbst in seinen Auswüchsen verständlich wird, damals die allgemeine Wehrpflicht in unserem Sinne nicht stierte und die Bevölkerung nicht zahlreich genug war, u Bedarf an Soldaten zu decken. So preßte man denn im Lande jeden jungen Mann, der nicht gerade ein Stelzfuß und organisierte in den Nachbarstaaten ein erlaubtes oder Erlubnis des betreffenden „freundwilligen Betters und Bruchfehlte, ein heiliches Werbesystem, das der reine Menschen ein gegenseitiges Verstehen von Untertanen war.

Wie es gemacht wurde, geht aus folgendem Extrait des „E bischen Kreises“ hervor, das in f höchsten Jurisprudenz mit einem einzigen S. besteht: „Nachdem Fürsten und E dießs löblichen Kreises verschiedene Jahre her wahrgenommen, welcher G. st. t hier und da durch einfindende W rber viel mannigfache Exzesse verübt worden, indem sie nicht allein Mannsch. it, sondern auch hausgefessene, verheiratete und vielen Kindern verhehene Untertanen durch allerhand un Pr. kiten, arglistige Hintergehungen, auch zuweilen gebro G. w. lt wegzuschnappen sich vornehmlich unterfangen auch daß sie die Leute mit diesen oder jenen Motiven zu v trachten, dieselben mit anderen Sold ten Brantwein zu o oder auf des Officiers G. sundheit Bescheid zu thun über auch manchmal beim Trunk ihnen heimlicher Weise G. d. L. sche schieben und als wenn sie Solches zu Ari. g. d. genommen präbendiren, wo sich aber jemand widerst. h. ad diesen mit Prügeln so lange hart tractiren, bis er sich ent antrolliren zu lassen erklärt oder von ihnen mit einer consid und solchen Leuten schwer fallenden Summe G. des lo ja es auch so weit kommt, daß die Leute in den Gärten, Feldern und in den Wäldern nicht sicher sind und durch die verschwinden, so soll dieses hinfüro nicht mehr geduldet w

Die Erbitterung gegen die Werber war in ganz Deu so groß, daß man sie überall stillschweigend als vogelstrachtete. In Bayern liefen zum Beispiel die preußischen die es auf ihrer Jagd nach „langen Kerls“ ganz besond trieben, oft genug G. fahr, vom Volke totgeschlagen zu Die Holländer erschossen am 31. Januar 1733 den preu Werbeoffizier v. Wollenschläger. Es wäre deshalb beinab Kriege gekommen. Auch Georg II. von England bedrohte seinen preußischen Schwager wegen seiner Werbungen Krieg und zwang ihn später im Bund mit Polen und einen Befehl zu geben, der „alle gewalttame Beschaffung Rekruten auf fremden Gebieten“ verbot.

Die damaligen Armeen unterschieden sich in nichts von den holländischen Fremdenlegionen. Die einzelnen Regimenter bestanden aus gepreßten Leuten, geprüften Existenzen und Küssen, Polen, Irländern, Holländern, Tschechen, Italienern und Ungarn, die nur durch Kriegsartikel, die mit Blut geschrieben waren, unter der Fahne zusammengehalten werden konnten. Die Desertionen häuften sich derart, daß sich Friedrich Wilhelm I. am 29. Juni 1723 durch Edikt zu bestimmen, daß ein Bürger oder Bauer einen Soldaten, dem er begegnete, festnehmen und an das nächste Regiment abliefern. Wurde eine Desertion gemeldet, so mußten Bürger oder Bauern die Sturmgeschützen läuten, zu Pferde steigen, die Pässe besetzen und gemeinsam den Ausreißer hegen. Gesah das nicht mit allem Eifer, so setzte Geldstrafen ab, oder die angesehensten Bauern oder Bürger erhielten Karrenstrafe. Wer erwiesenermaßen einem Deserteur Mithilfe leistete, wurde kurzerhand gehängt. Die Strafen waren so hart, daß der Bürger oder Bauer, bei dem ein Soldat im Quartier lag, diesen mit seinen Leuten bewachte. In der Nacht vor dem Ausmarsch der Truppen ins Feld oder ins Mandover, in dem die Desertionen häufiger waren, besetzten die Einwohner die Wege und Stege und ließen keinen ohne Paß durch. Das Geld für einen Deserteur betrug erst sechs, dann zehn Taler. Die Strafen gegen die Deserteure selbst waren grausam. In dem Fall, den Fahnmann erzählt, wollten etwa siebenzig Polen, Ungarn und Rumänen vom Leibregiment desertieren. Der Plan wurde verraten und der Rädelsführer gehängt, einem anderen die Ohren abgeschnitten, die übrigen aber mußten Spießlaufen. Den erfolgreichen Deserteuren aber baute man, obwohl nicht immer in der würdigsten Weise, goldene Brücken. Der preussische Staatsminister Ratich durch Patent vom 12. Februar 1721, allen denen Deserteuren, von was Regiment sie auch seyn mögen, falls sie sich zu ihren Fahnen ohnverzüglich und freiwillig wiedergeben, dero Pardon dahin ertheilt haben wollen, daß solchenfalls nicht allein ohne alle Straff und Ahnung bleiben, sondern hinwieder zu ihrem vorigen Dienst zugelassen werden, sondern diejenige, so im ersten Gliede zu stehen kommen, 30 Thaler, im zweiten 20, die im dritten 15, die im vierten aber 10 Taler von dem Officier baar zu empfangen haben sollen". Bekanntlich sind die auf Desertion bei der französischen Fremdenlegion angedrohten Strafen ebenso hart und grausam, als die Verbringung von Ausreißern verheißenen Janapremien bedeutend sind. Der einzige Unterschied zwischen den Landsknechten des 18. Jahrhunderts und den Legionären von heute besteht darin, daß erstere verhältnismäßig gut besoldet waren, während letztere bei einer Hungerlöhnung von 20 Pfennig „Wunder der Sparsamkeit“ verrichten müssen. Wilhelm Fischer.

Merkwürdige Seebildungen.

Die nordamerikanischen Seen, der Michigan-, Huron-, Erie- und Ontariosee, verändern nach wissenschaftlichen Beobachtungen ihr Küstengebiet seit einem halben Jahrhundert in ganz unregelmäßiger Weise. Die nordöstlichen Küsten steigen empor, während dadurch im Südwesten der See die Küste überflutet und an Ausdehnung zunimmt. Wenn diese, vorläufig nur durch genaueste Meßinstrumente wahrnehmbare Seeveränderung sich weiter ausbreitet, so können mit den Jahren an der Südwestküste dieser Seen gelegenen Städte plötzlich durch eine Überschwemmung zerstört werden. Während diese Seen also ihre ursprüngliche Küstengestaltung verändern, hat man die Tatsache festgestellt, daß der Michigansee innerhalb der letzten 50 Jahre um eine Million Hektar in seinem Wassergebiet verschwunden ist. Es ist daher nur eine Frage der Zeit, daß dieser gewaltige afrikanische See sich allmählich in ein riesenhaftes Sumpfgebiet verwandelt, da sein Wassergehalt zu versiegen droht. Einen verwandten See entdeckten zwei englische Forscher auch in afrikanischem Gebiet, in Uganda. Dieser in einem Krater befindliche See zeigt von Zeit zu Zeit ein vollständig verändertes Aussehen. — Eine ähnliche Eigenschaft besitzt der Neatsee in der Schweiz, der innerhalb zehn Jahren eine dunkelrote Farbe zeigt, die dann wieder verschwindet. Eine ähnliche kleine Pflanze, die nur durch das Mikroskop erkennbar ist, ruft diese Erscheinung hervor. Auf eine ähnliche Pflanzenbildung dürfte wohl auch die Färbung des Blutes in Uganda zurückzuführen sein. Auf der Insel Hawaii findet sich der sogenannte Feuersee, ein Naturschauspiel, das in der gesamten Welt nicht seinesgleichen hat. Dieser liegt in einem Krater des Vulkans Mauna und hat

eine Ausdehnung von sechs Hektar. Seine Oberfläche bildet ein einziges glühendes Feuermeer, aus dem leuchtende Feuerfarben emporsteigen und weiße Lavadämpfe sich am Rande des Kraters entfalten, die ebenfalls vom Feuerchein beleuchtet, wie rote Wellen erscheinen. Gleich einem Gewitterdonner tobt und tobt diese See, dem eine Hitze entströmt, als befände man sich in einer Höllenglut. In Südamerika, in der Republik Costarica, befindet sich ein Vulkansee, der eine vollständig milchweiße Färbung hat durch den in seinem Wasser enthaltenen Schwefel. Alle halbe Stunden verändert der See sein Aussehen. Dann steigt aus der milchigen Wassermenge unter Zischen und Brausen eine zähe Masse schwarzen Schlamms heraus, der in einer Säule bis zu 7 Meter in die Luft emporgeschleudert wird.

Die Insel Trinidad besitzt als besondere Merkwürdigkeit in der Nähe der Küste, auf einem Gebirgsausläufer, einen See, dessen Oberfläche Asphalt liefert, der sich hier in Stücken abhaden läßt. Für die Insel bedeutet dieser Asphaltsee eine gute Geldquelle, denn es können jährlich an 300 000 Tonnen Asphalt geliefert werden. Die Verwaltung der Insel erhält außer einer Pachtsumme von 280 000 Mark von einer englischen Betriebsgesellschaft noch jährlich eine Million Mark für das Abbaurecht der Asphaltgruben. Während Südamerika einen Schwefelmilchsee hat, besitzt Deutschland bei der thüringischen Stadt Berka an der Werra einen Hautsee. Auf seiner Oberfläche schwimmt eine mit Wasserpflanzen, Birken und Kiefern bestandene Erdschicht, die den See gleich einer Haut bedeckt. Ein neuer See entstand bei dem westfälischen Dorfe Hopsten im Kreise Tecklenburg. Eine Moorfläche verschwand plötzlich in einer Größe von acht Morgen mit Donnergepolter im Erdboden, während der leere Kessel sich ebenso schnell mit von den Abhängen herabstürzenden Wassermassen anfüllte. Eine seltsame Naturerscheinung bildet auch der sogenannte Hungerteich in der Lüneburger Heide bei Udeloh, nicht weit von Winsen an der Luhe entfernt. Er hat die sonderbare Eigenschaft, im Hochsommer so reiche Wassermassen zu besitzen, daß die angrenzenden Wiesen überschwemmt werden. Tritt jedoch Regenwetter ein, dann ist der Teich ohne jeglichen Wasserstand. Der See führt darum den Namen Hungerteich, weil seine Wassermengen, sobald sie die Ufer übersutten, eine anhaltende Dürre und somit eine Vertheuerung der Lebensmittel prophezeien. H. H.

Abend.

Im schwebt des Abends Feierstille Und bei des Tages letztem Liede,
Auf leisen Flügeln um mein Haus, Das leis am Horizont verfliehet,
Und breitet über Dämlich und Wille Wie ein Gebet der Abendstille
Des Tages sanft ihr Schweigen aus. Auf meiner Seele Saiten schwingt.
Johanna Weistich.

Fürs Haus

Zwei gestricke Schale. (Mit 4 Abbildungen.)

Die beiden Schale sind aus weicher, grauer Wolle — Marke Schwan gestricke. Zu dem ersten 20 Zentimeter breiten Schal schlägt man 39

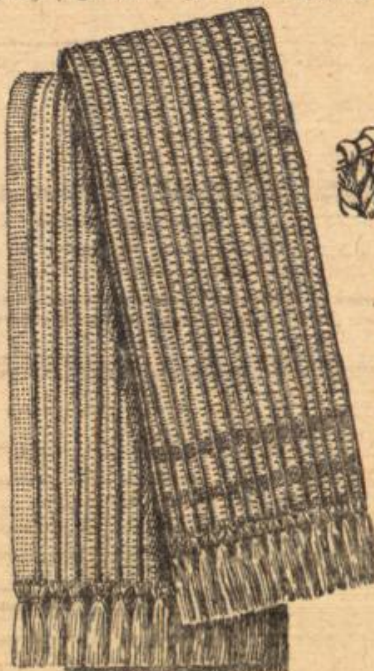


Abb. 1 u. 2. Zwei einfache, gestricke Schale.



Abbildung 3. Strickmuster zu Abbildung 1.

Maschen auf und strickt nach Abbildung 3 gleichmäßig in Hin- und Rückreihe 3 Maschen rechts, 1 Masche links, an beiden Seiten einen 5 Maschen breiten Rand, immer Rechtsmaschen. Der Schal, Abbildung 2, zu dem 40 Maschen aufgeschlagen sind, wird nach Abbildung 4 2 Maschen rechts, 1 Masche links gestricke. An unteren Rand sind grüne Streifen eingestricke. Eingeknüpft Fransen



Abbildung 4. Strickmuster zu Abbildung 3.

Unsere Bilder

Zum Wiederaufbau Belgiens. Unser Bild zeigt den Wiederaufbau der zerstörten Ortschaft Viron in der belgischen Provinz Luxemburg. In dieser durch den Krieg schwer heimgesuchten Provinz ist man dabei, den Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften vorzunehmen, wie das auch in anderen Teilen Belgiens geschieht. Eine große Anzahl Handwerker sind dabei beschäftigt; wenn auch der Wiederaufbau nicht so schnell vorwärtsgibt wie in Friedenszeiten, so erkennt man doch wieder in diesen Handlungen das Bestreben fürsorglichen Wirkens der deutschen Verwaltung auch in diesen, dem schwierigsten Teil ihrer Aufgaben.

General d. Inf. Tilly v. Scheppe und Weidenbach, Chef der deutschen Militärverwaltung in Rumänien. Er stammt aus Breslau, steht im 63. Lebensjahr und wurde für seine hervorragenden Leistungen im Weltkrieg als einer der ersten mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet; auch der Rote Adlerorden mit Eichenlaub und Schwertern wurde ihm zuteil. Dem General wird ein starkes Verwaltungstalent nachgerühmt.

Edmund Schultheß, der neue Bundespräsident der Schweiz. Er stammt aus Aargau, steht im 48. Lebensjahr und erfreut sich großer Beliebtheit. Aus der juristischen Laufbahn hervorgegangen, widmete er sich seit 1893 der Politik. 1905 wurde er in den Ständerat, 1912 in den Bundesrat gewählt, dessen Vizepräsident er 1916 war. Vizepräsident für 1917 wurde Calonder.

General Gustav v. Heinrich, der deutsche Militärgouverneur von Bulareß. Er stammt aus Marburg, stand von 1874 bis 1913 im aktiven Heeresdienst, zuletzt als Generalleutnant und Inspekteur der dritten Infanterie-Inspektion in Köln a. Rh. Im Weltkriege hat er sich während der letzten 16 Monate als Gouverneur von Lille Verdienste erworben.

Allerlei

Selbst ist der Mann. „Aber, Herr Baron, bei Ihrem großen Vermögen würde ich doch heiraten.“ — „Nicht nötig, meine Gnädige, kann daselbe schon allein durchbringen.“

Der Kurier des Zaren. Zar Nikolaus (1825—55) war streng darauf bedacht, seiner kaiserlichen Autorität unbedingte Geltung in dem weiten Reiche zu verschaffen. Mit der in Rußland von jeher eingerissenen Untreue und Gewissenlosigkeit der Beamten konnte aber auch er nur stellenweise und vorübergehend aufräumen. Am besten gelang es ihm bei seinen „expressen Kurieren“, weil er deren Leistungen am sichersten in jedem Falle kontrollieren konnte. Er verlangte, daß sie in jeder Stunde zur Tag- und zur Nachtzeit 12 Werst fuhren (1 Werst = 1,067 Kilometer), und daß vom Antritt der Fahrt bis zu ihrer Beendigung kein einziger längerer Aufenthalt genommen wurde als je drei Minuten beim Wechseln der Postpferde, ganz gleichgültig, welche Entfernungen sie zurückzulegen hatten. Einmal traf es sich, daß ein solcher Kurier wichtige Depeschen vom Kaukasus nach dem Winterpalast in St. Petersburg zu bringen hatte. Wie immer wurde der Zar sogleich von seiner Ankunft benachrichtigt; denn um jeder Einnischung und etwaigen Veruntreuung von seiten seiner Hofbeamten vorzubeugen, hielt er unachlässiglich darauf, daß solche Depeschen nur an ihn persönlich abgeliefert seien. Der Kurier wurde also ins Vorzimmer geführt, und der Kaiser trat nicht lange darauf dem dort Wartenden entgegen. Nun aber hatte der arme Mensch die vielen Tage und Nächte seit Beginn der Reise ausschließend in dem alten Postwagen zugebracht und nur im Eifer von Zeit zu Zeit ein „Widerhem“ gemacht. Sobald er jetzt in das mit dicken Teppichen belegte und wärmgeheizte Zimmer trat, war es mit seiner Widerstandskraft vorbei; als er sich allein sah, fiel er einfach zu Boden und versank in den lange entbehrten tiefen Schlaf der gesunden Jugend. Wie nun Zar Nikolaus eintrat, sah er sich einem Schlafenden gegenüber, und zwar einem, der so fest schlief, daß kein Rufen, kein Schütteln und Rütteln ihn zu erwecken vermochte. Es war ja nun natürlich gegen alle Hofetikette, daß ein Mensch, sei er auch wer er wolle, am allerwenigsten ein Mensch in ungeordneter Stellung, dem Selbstherrscher aller Rußen etwas vorzuschleife. Die herbeigelaufenen Höflinge, die sich vergeblich bemühten, ihn zu ermuntern, wisperten sich nasentümpfend zu: der Keil ist betrunken. Der Zar jedoch, ein feiner Menschenkenner, durchschaute den Sachverhalt richtiger. Er beugte sich zu dem wie im Todesschlaf Liegenden hinab und rief ihm in der Volkssprache eines Posthalters ins Ohr: „Exzellenz, die Pferde sind gewechselt!“ Das hatte die vom Kaiser erwartete Wirkung. Mit einem starken, aber erfolglosen Versuch, sich aufzurichten, lallte der Schlaftrunkene: „Schon gut, fahrt weiter!“ und sank in seine bequeme Lage wieder zurück. Der Kaiser blieb arbeitend im geöffneten Nebenzimmer, bis der Kurier munter wurde und zerknirscht endlich die Depeschen in des Monarchen Hand legen konnte. Der aber hatte in ihm einen wirklich pflichttreuen Beamten entdeckt, belohnte ihn reich und beförderte ihn auf einen Vertrauensposten. Der von den Höflichen verspottete Kurier hat eine glänzende Karriere gemacht. C. D.

Eines dankbaren Künstlers Widmung. Professor Angeli, der berühmte Porträtmaler, hatte einen die Schönheit beeinträchtigenden Aus-

wuchs seitlich am Kopfe, konnte sich aber lange nicht dazu entschließen, durch eine Operation entfernen zu lassen. Endlich vertraute er sich geschickten Hand des Dr. Rosetig an. Die Geschwulst wurde glücklich entfernt und Angeli empfand innige Dankbarkeit gegen seinen Behandler. Er fragte ihn, auf welche Weise er ihm die Beweise könne. „O, geben mir einfach Ihre Photographie mit eigenhändiger Widmung“, äußerte der Operateur. Das aber erschien dem Künstler zu prosaisch und ringsüßig. Er malte sein Porträt für den Doktor und schrieb als Widmung: Kopf von Angeli, retouchiert von Rosetig. Der Arzt sehr stolz auf dies Kunstwerk sowohl wie auf die Widmung. C.

Gemeinnütziges

Dienasche kann, wenn sie vorwiegend von Holzbrand stammt, als Gemüsegarten als Düngemittel benutzt werden. Vorsichtshalber vermeidet man die Asche nicht für hitzige Böden, da sie hier schädlich wirken kann.

Esparietten verlangen einen gut und bearbeiteten Boden. Wo diese nachträglich angebaut wird, gedeiht sie wenig. Gegen Kälte und Trockenheit ist sie widerstandsfähig.

Alle Ursachen der Beunruhigung. Bienen im Winter müssen tüchtig gehalten werden. Äste von Bäumen, die Wind an das Bienenhaus schlagen, eingekürzt, lose Bretter rechtzeitig festgemacht werden. Regen ist der Zugang ins Bienenhaus unmöglich zu machen; hingegen muß Mäusefallen aufzurichten. Spielende Kinder sind vom Bienenstand fernzuhalten.

Die Ananaskrenette gehört nicht an die Spalterwand, denn sie ist dort allen schädlichen Einflüssen ausgesetzt, wie Blatt- und Blattläusen. In freistehender an der Wand circa 30 Zentimeter entfernt Spaltieren gedeiht sie besser. Die Nacht der Wand hängen mit der dort herrschenden Trockenheit zusammen.

Bei der Stedlingsvermehrung der ranien beachte man folgendes: 1. Samen nicht zu lang; 2. dürfen nicht in Blätter daran bleiben und 3. muß zu Schneiden und Einpflanzen ins Erdreich Pause von einigen Stunden vorüber lassen, damit die Schnittstellen abtrocknen und das Faulen verhütet wird.

Erdbeerbeete werden im Februar mit den Pflanzen mit kurzem, verrottetem Mist belegt. Nach 3—4wöchigem Liegen wird der Dünger flach untergegraben.

Will man vorzügliche Karotten im Treibbeet ziehen, so dürfen sie nicht mit dem Mist in direkte Verbindung kommen. Geschieht das, so verkrüppeln sie. Es ist also für eine genügend hohe Erdschicht zu sorgen.

Hafersuppe. Man setzt Hafersuppe mit kochendem Wasser auf Feuer, salzt, gibt den Saft von 1—2 Zitronen dazu und nach Belieben Zucker. Gute, frische Hafersuppe braucht man nicht durchzuschlagen.

Logograph

Es nennt mit W ein Hausgerät.
Mit einem T im Hain es steht.
Und steht da ein K voraus.
Bracht's manchen schon um Ohr und Hand.
Julius Fald.

Geographisches Arithmograph.

- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12. Ein deutscher Staat.
 - 2 8 10 11 3 12 3 4. Reichsteile eines Landes.
 - 3 4 12 6 1 4 2 12. Stadt in Bayern.
 - 4 2 3 7 8. Eine Stadt in Württemberg.
 - 5 10 4 1 2 10 11 6 3 7 8. Stadt in den Reichsländern.
 - 6 7 8 9 10 2 11 3. Stadt in Mecklenburg.
 - 7 3 5 10 6. Ein französisches Seebad.
 - 8 11 2 6 7 8 1 10 2 12. Eine Stadt in Schlesien.
 - 9 10 11 5 6 1 10 2 12. Eine Stadt in Württemberg.
 - 10 11 6 10 5 3 7 8. Eine Stadt in Thüringen.
 - 11 10 5 3. Eine Stadt an der Saale.
 - 12 10 5 4 3. Eine Stadt in Italien.
- Heinrich Vogt.

Problem Nr. 170.

Von B. Wehl.
Herrn C. Kockertorn gewidmet.
Schwarz.



Mat in 4 Zügen.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Graf Weisser, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Weisser in Stuttgart.